

Gegen Vergessen und kulturelle Erosion

Mit dem Musiktheater „Dede Korkut“ erlebt Hellerau ein neues, denkwürdiges Projekt mit den Dresdner Sinfonikern.

VON KARSTEN BLÜTHGEN

Das Publikum in Hellerau sitzt sich gegenüber. Mittig ruht dunkel die Bühne. 20 Musiker, alle verschiedene Instrumente spielend, abendländische, asiatische, formieren sich zum Halbkreis. Bilder, die auf Wände und eine transparente Leinwand geworfen werden, lassen sich von allen Seiten lesen. Hier gibt es weder vorn noch hinten, so wie die Geschichte keinen Anfang und kein Ende und auch keinen speziellen Ort zu kennen scheint. „Die Umstände machen ihn zu dem, was er ist“, raunt eine Stimme (Jelena Kuljic) über starren Klängen. „das Sein richtet diesen Menschen hin“. Flüchtig formulieren die Bläser

einen Trauerchoral, bevor ein geografischer Anker gesetzt wird: Zentralasien. Ein usbekisches Lied, ein Gesang, vom Aussterben bedroht wie das begleitende Zupfinstrument Sato. Nach Respekt, großer Umsicht und einer zarten Poesie klingt „Dede Korkut – Die Kunde von Tepegöz“ von Anfang an. Am Sonnabend wurde das Musiktheater mit seinem Komponisten Marc Sinan (Gitarren), den Dresdner Sinfonikern und kasachischen Gästen unter Fabián Párisello uraufgeführt.

Der vom „Sein“ hingerichtete Mensch heißt hier Tepegöz. Das einäugige Kind, einer Vergewaltigung entsprungen, wird von seiner Mutter verstoßen. Auch das Turkenvolk der Oghusen jagt den Unzählbaren in die Steppe. Dort versucht er, seinen Fluch loszuwerden, indem er das Hirtenvolk ausrottet, dem sein Vater angehört. Im Musiktheater „Dede Korkut“ (Text: Holger Kuhla) werden Tepegöz Extreme zugewiesen: Kontrabass (Jun Kawasaki) und Subkontrabassflöte (Sascha Friedl). Die Musi-

ker taumeln, liegen, ringen mit ihren Rieseninstrumenten wie mit einer unerträglichen Last. Klar: Im Gleichnis um unlöschbare Schuld geht es um Völkermord. Doch das Stück leuchtet nicht nur den Täter-Opfer-Dualismus vielschichtig aus. Es geht auch um den Verlust von Identität.

Beispiel Kasachstan: Vor lauter Modernisierungswut ist das Land im Begriff, seine Wurzeln auszulöschen. Das Panorama der kasachischen Hauptstadt Astana mit posierenden Wolkenkratzern macht das Bröckeln der ursprünglichen Kultur anschaulich. Die wenigen noch verbliebenen Musiker wandern von den Bergen in die Stadt, um dort ihr Brot zu verdienen, mit angepasster, entwurzelter Kunst. Marc Sinan und Markus Rindt eilten ihnen entgegen.

Der Komponist und der Intendant der Dresdner Sinfoniker brachten 2010 „Hasretim, eine anatolische Reise“ beim Tonlagen-Festival in Hellerau zur Uraufführung. Dem gingen umfangreiche Feldaufnahmen voraus. Aufmerksam geworden auf

das uralte Heldenepos „Dede Korkut“, einer Art Nibelungenlied der Turkvölker, zogen Sinan und Rindt weiter. Den Stoff für die erste musikalische Beschäftigung mit „Dede Korkut“ fanden sie in Aserbaidschan, Usbekistan und Kasachstan. Auch dort gingen sie auf die mühevolle Suche nach dem originalen Klang, fanden faszinierende Musiker wie die epische Sängerin Ulzhan Baibussynova und brachten sie mit nach Dresden.

Im Großen Saal des Festspielhauses blieb kein Sitz mehr frei. Das heftig umjubelte Stück hätte vielfach verkauft werden können, zumal kasachische Musiker vorab Hauskonzerte gaben. Schade, dass dieses von Sinan und Rindt mit bewundernswürdiger Energie entwickelte Projekt Dresden schon wieder verlassen hat. Immerhin wird es am kommenden Wochenende im Berliner Maxim-Gorki-Theater gespielt. In Dresden bleibt die mittelalterliche Handschrift des „Dede Korkut“ in der Sächsischen Landesbibliothek zu bestaunen.